

Leseprobe Bedingungslos

Aus Kapitel 2 – DIE GELBE KAISERIN

Eingeschüchtert von einem schweren orientalischen Teppich, der von der Tür bis zur Ladentheke reicht und dessen Muster in den gleichen Gelbtönen wie die des Sofas gehalten sind, wage ich kaum einen Schritt weiter. Alles wirkt schummrig und verwunschen.

Wuwei hatte sie die gelbe Kaiserin genannt. Lag es an den Farben? Würde die unbekannte Frauenstimme die gelbe Kaiserin sein?

Neben den vielen Regalen gibt es nur eine kleine Stange, an der fertige Kleider, Jacken und Hosen hängen. Scheinbar wird hier hauptsächlich nach Auftrag gearbeitet. Und wieder blitzt der Gedanke auf: Was machst du hier und wieso stehen deine alten Tanzschuhe in diesem Schaufenster? *Um genau das herauszufinden, bist du hier.*

Doch ich merke, wie ich anfangs zu zittern, meine Hände feucht werden und mein Mund immer trockener wird. In einer derart außergewöhnlichen Umgebung hatte ich mich in den vielen Jahren meiner Geschäftszeit in China noch nie befunden. Es gab ja auch nie einen Grund, derartige Geschäfte aufzusuchen. In diesem Laden war es für mich jedenfalls genauso befremdlich und unangenehm wie in Mister Tschous Teestube. Doch ich muss mich zusammenreißen, war ich doch extra nach Ladenschluss noch eingelassen worden.

In einer Lücke zwischen den Regalen hinter dem Ladentisch sehe ich eine schmale, schmiedeeiserne Wendeltreppe, die auf eine Galerie führt, wo es hin und wieder rumpelt und raschelt. Die junge Frau scheint noch ziemlich beschäftigt und noch nicht bereit herunterzukommen.

In einem anderen Fall wäre ich wahrscheinlich ziemlich erbost gewesen, mich hier einfach so stehen zu lassen. Hier aber bin ich froh, dass man mich nicht ausgesperrt hat und mir Zeit bleibt, meinen Gemütszustand wieder zu normalisieren. Ich warte geduldig.

„Danke, dass ich noch bleiben darf“, rufe ich nach oben und wundere mich über mich selbst.

„Kein Problem. Wenn ihnen etwas in der Auslage gefällt, können sie es gern herausnehmen. Ich bin aber auch gleich bei ihnen.“

Nach kurzem Zögern trete ich tatsächlich ans Schaufenster und beuge mich über die Kartons. Ich muss mich weit nach vorn lehnen, um an die Schuhe zu gelangen. Mein Jackett berührt den Stapel und einige Kartons fallen klappernd herunter. Zum Glück sind sie leer. Ihr gelbes Innenpapier flattert sanft durch die Luft.

Die Schuhe wie eine Trophäe in der Hand haltend, betrachte ich mein kleines Missgeschick und beginne alles wieder einzusammeln.

Darin vertieft bemerk ich nicht, dass die junge Frau jetzt hinter mir steht. „Ach, lassen sie nur“, sagt sie und unterbricht meine Kramerei. Sie legt ihre Hand auf meinen Unterarm und kniet sich neben mich.

Obwohl ich sie nicht einmal angesehen habe, wird mir ganz komisch. Einen Moment lang erinnere ich mich an die Begegnung mit der Schwarzhaarigen auf der Brücke und an Olivia. Aber das hier fühlt sich anders an.

„Oh, das tut mir sehr leid“, sagt sie plötzlich, als sie die Schuhe in meinen Händen sieht. „Diese Schuhe sind leider unverkäuflich.“

Erst jetzt drehe ich mich zu ihr um. Schockiert über das, was ich sehe, schließe ich die Augen, nur um sie kurz darauf wieder aufzureißen. Die Bilder vor mir verschwimmen, und ich schnappe nach Luft wie ein Fisch, der auf dem Trockenen liegt. Mein Herz rast, und ich habe Mühe, einen klaren Gedanken zu fassen. Die Verwirrung und der Schock sind so überwältigend, dass meine Knie nachgeben und ich langsam zu Boden sinke. Die Angst, ohnmächtig zu werden, krampft sich in mir zusammen.

Die junge Frau, die vor mir steht, beobachtet mich ohne Anzeichen von Eile oder Besorgnis. Sie scheint geduldig zu warten, als wäre ihr bewusst, dass ich gerade mit etwas Größerem kämpfe. Ihre ruhige Haltung und der sachliche Blick lassen mich in meiner Verfassung fast noch verletzlicher erscheinen. Aber dass sie mich so still und gelassen beobachtet, hält mich irgendwie im Moment.

„Emilia?“ Der Name kommt stockend über meine Lippen, als ob er aus einer anderen Welt stammt. Es ist der Name, den ich seit Jahren nicht mehr ausgesprochen habe, den ich verdrängt habe und vergessen wollte. Doch jetzt steht die Frau, die diesen Namen trägt, leibhaftig vor mir. Sie sieht aus wie aus einem Albtraum oder einem alten, längst vergessenen Traum.

Ich schließe erneut die Augen und hoffe inständig, dass dies nur ein weiterer dieser Träume ist, die mich vor langer Zeit heimsuchten.

Vielleicht bin ich immer noch im Flugzeug, und all dies, die Begegnung mit Wuwei, Mister Tschou, die Teestube, das Café und sogar der Schneiderladen sind nur ein Konstrukt meines Schlafes. Doch die feuchten Tränen, die langsam meine Wangen hinablaufen, die Berührung des dicken Teppichs unter mir und die sanfte Hand, die immer noch auf meinem Arm ruht, sind zu real. Das Gefühl, dass dies alles mehr als nur ein Traum ist, schmerzt und verunsichert mich noch mehr. Ich bin noch nicht bereit, meine Augen wieder zu öffnen. Sie ist so schön, wie damals, als ich sie verlassen habe und genauso freundlich, warm und herzlich. All die vergessen geglaubte Trauer, Schuld und Scham sind augenblicklich zurück. Ich kann sie wieder fühlen und nicht mehr unterdrücken. Mir wird klar, dass alles in mir weitergelebt hatte, ohne von mir wahrgenommen worden zu sein. Dabei habe ich geglaubt, sie auf ewig verbannt zu haben.

„Sie sind Jason. Jason Miller, habe ich recht?“ Ihre Stimme klingt sanft. Und es klingt keinesfalls wie eine Frage.

Ich nicke stumm, beschämt über meine Tränen.

„Endlich sind sie da“, sagt sie. In ihrer Stimme schwingt übermäßige Freude und ich wundere mich, dass sie sich in keiner Weise an meinem Zustand stört. „Ich bin Luisa.“ Sie nimmt mir vorsichtig die Schuhe aus den Händen. „Emilias Tochter“, fährt sie fort und greift nach meinen Händen. Abwartend, ob ich mich von ihr berühren lasse.

Aber ja, das tue ich. „Luisa?“

„Ja, Jason. Darf ich Jason zu ihnen sagen?“

Ich nicke. „Sie ist tot. Nicht wahr?“

„Aber nein, Jason.“

„Nein?“, wiederhole ich und beginne vorsichtig meine Augen zu öffnen. Was konnte das bedeuten? Schreckliche Bilder huschen durch meinen Kopf. Emy mit Schläuchen im Hals im Krankenbett oder gelähmt in einem Rollstuhl fahrend.

„Nein. Sie ist gesund und munter, wie ein Fisch im Wasser“, sagt Luisa und vertreibt die Horrorszene in meinem Kopf.

„Wie ein Fisch im Wasser“, murmele ich vor mich hin.

„Sie freut sich, dich wiederzusehen.“ Luisa drückt meine Finger ganz fest. „Sie hat auf dich gewartet.“

„Wirklich?“, frage ich. „Sie ist nicht böse auf mich?“

„Weshalb sollte sie denn auf dich böse sein?“ Luisa rollt mit den Augen, wie ihre Mutter. Oh je. Auch dabei sieht sie Emy ungemein ähnlich.

Ich schüttele mich. Ein kläglicher Versuch, meine Verwirrung zu vertreiben. „Und du bist wirklich nicht Emilia?“

Jetzt lacht sie und steht auf. Sie geht zum Tischchen hinüber, um mit einem Glas Wasser wieder zurück zu kommen. Sie hält es mir vor die Nase und grinst. „Also bei aller Kosmetik und Fitness grenzt das trotzdem an ein Wunder, wenn man mit fünfundfünfzig aussehen könnte wie eine Einundzwanzigjährige.“

Ich muss schmunzeln.

Das Wasser schmeckt nicht nur frisch und köstlich, sondern spült auch eine große Portion Zweifel hinunter. Dennoch. Irgendwie ist das alles zu viel für mich. „Ich möchte jetzt gehen“, sage ich und kann mir selbst nicht erklären, warum ich das sage. Auch irritiert mich ihre Antwort.

„Selbstverständlich Jason. Willst du die Schuhe mitnehmen?“

Ich hole tief Luft. Luisa deutet das wohl als ein Ja.

„Dann packe ich sie dir in einen Karton.“ Sie nimmt einen von denen, die wir gerade wieder auf den Stapel gestellt haben und beginnt, die Schuhe in das gelbe Papier zu wickeln. Gelb.

„Wer ist die gelbe Kaiserin?“, frage ich beiläufig, mehr, um etwas zu sagen, als wirklich eine Antwort zu erwarten. Ich weiß nicht einmal, ob ich die Schuhe haben will.

Doch Luisa scheint daran keinen Zweifel zu haben. Sie hält mir den Karton vor die Brust und bedankt sich.

Benommen nehme ich ihn entgegen. „Wofür der Dank?“, frage ich.

„Dass du in meinen Laden gekommen bist.“

„Aha.“ Es fühlt sich an, als wäre ich gar nicht hier. Als wäre alles, was gerade passiert, ein seltsamer Traum, aus dem ich noch nicht erwacht bin.

„Darf ich Mom von unserem Treffen erzählen?“ Mom. Das Wort trifft mich härter, als ich erwartet hatte. Ich weiß es nicht. Ich weiß gerade gar nichts mehr. Ich war nach Hongkong gekommen, um den Deal meines Lebens abzuschließen. Wirklich? War das so? Auch das weiß ich gerade nicht. Ich spüre, wie sich die Welt um mich herum langsam zu verflüssigen scheint, als würde sich etwas in mir auflösen, dass ich über Jahrzehnte fest verschlossen gehalten hatte. Zu lange. Doch dann ... Ein Luftzug.

Die Tür öffnet sich. Und mit einem Mal ist die Realität wieder da. Wuwei sitzt noch immer am Tisch. Er hat seine Zeitung beiseite gelegt und schaut neugierig zu uns herüber. Luisa winkt ihm fröhlich zu. Er winkt zurück und verbeugt sich tief.

„Vielen Dank, Jason Miller.“

Langsam entferne ich mich von der gelben Holztür. Der Karton in meinen Händen wiegt schwerer als er sollte.